

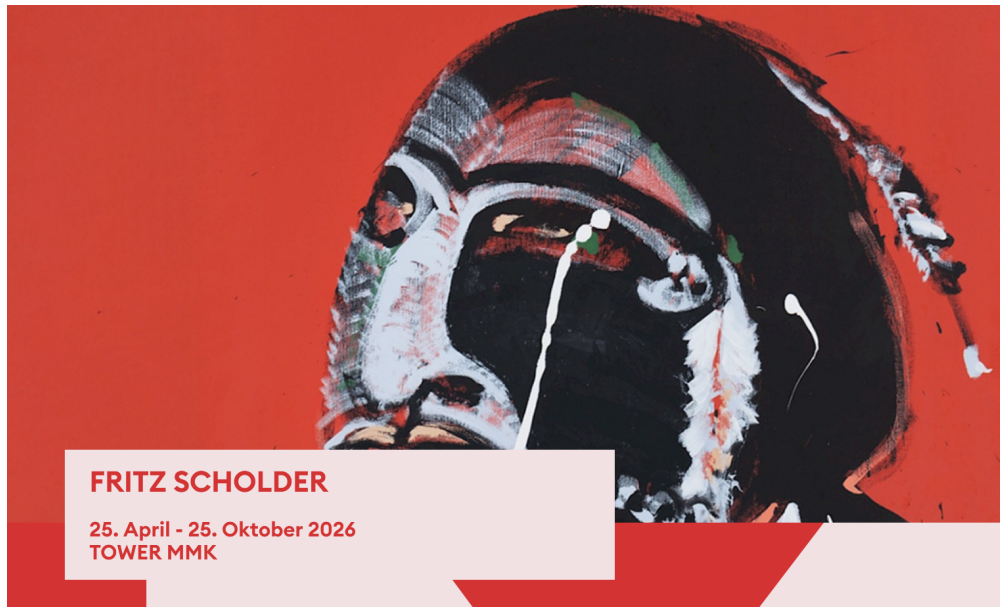
Ausstellung

Fritz Scholder

MUSEUM ^{MMK} FÜR MODERNE KUNST, TaunusTurm, Frankfurt

25. April – 25. Oktober 2026

<https://www.mmk.art/de/whats-on/fritz-scholder>



Gedanken nach dem Besuch der Fritz-Scholder-Ausstellung

Angelika Mietzner

Diese Ausstellung eröffnete sich mir im Tower MMK, der Gemälden schon durch seine Größe und die vielen Wandflächen die Möglichkeit gibt, zu wirken. Zu ergreifen. Zu fesseln. Und dann gehörte die Ausstellung auch noch mir allein (Kommt und seht Euch die Ausstellung an. Sie ist es wert!).

Fritz Scholder (1937–2005) war ein US-amerikanischer Künstler mit Luiseño-Abstammung. Er wuchs überwiegend außerhalb Indigener Gemeinschaften auf und begann erst während seiner Lehrtätigkeit am Institute of American Indian Arts in Santa Fe, sich intensiv mit Indigener Identität auseinanderzusetzen.

Grelle Farben, verzerrte Gesichter, Indigene Menschen auf einem Pferd mit USA-Flagge, stehend mit dem Eiffelturm im Hintergrund, sitzend mit emotionslosem Gesicht.

Es gibt Ausstellungen, die neue Dinge zeigen, und solche, die uns zeigen, wie wir selbst sehen. Diese Ausstellung gehörte für mich zur zweiten Kategorie.

Die Bilder von Fritz Scholder entziehen sich jeder vertrauten Ordnung. Sie verweigern dem kolonialen Blick jene Gewissheiten, auf denen er beruht. Die porträtierten Menschen erscheinen nicht länger als Objekte einer westlichen Vorstellung, sondern als Subjekte, die sich einer

eindeutigen Lesbarkeit entziehen. Was sichtbar wird, verweigert sich zugleich der Eindeutigkeit. Gerade darin entziehen sie sich jenem Blick, der sie über Jahrhunderte zu kennen glaubte. Hier scheitert dann auch die Suche nach Authentizität. Denn Scholders Bilder erfüllen weder die Erwartung einer vermeintlich ursprünglichen noch einer eindeutig modernen Indigenen Identität. Seine historisch aufgeladenen Bildszenen lassen die Betrachtenden mit ihrem Wunsch nach Eindeutigkeit allein. Was sie sichtbar machen, ist nicht die Authentizität der Dargestellten, sondern das koloniale Bedürfnis nach ihr.

Vielleicht ist genau das die große Leistung dieser Ausstellung in einem europäischen Raum, der sich noch immer gerne weigert, koloniale Kontinuitäten überhaupt zu erkennen. Sie führt uns nicht Bilder von Indigenen Menschen vor Augen, sondern vielmehr die Hartnäckigkeit unserer Vorstellungen.

Koloniale Herrschaft beruhte nicht allein auf militärischer oder ökonomischer Gewalt. Sie beruhte ebenso auf der Produktion von Bildern um Menschen zu klassifizieren, beschreiben, sammeln und ausstellen zu können. Erst indem sie erklärbar erschienen, wurden sie beherrschbar. Scholders Werke geben den Porträtierten ihre Stimme wieder und lassen zu, dass sie nachhaltig irritieren. Sie verweigern uns Betrachter*innen die Sicherheit unserer vertrauten Kategorien und lassen uns verloren nach der Stabilität der romantischen Gegenwelt der Moderne suchen, nach der exotischen Darstellung des allochronen Anderen. Scholder zwingt die Betrachter*innen, sich selbst zu hinterfragen, und erweitert diese Hinterfragung mühelos auf ganze Fachbereiche etablierter Wissenschaften wie der Anthropologie oder eben auch der Afrikanistik.

Die Ausstellung zwingt uns, eine unbequeme Frage zu stellen: Warum erwarten wir überhaupt, dass Menschen den Bildern entsprechen, die wir von ihnen besitzen? Warum kann nicht jede Darstellung Indigener Menschen so klar unseren kolonialen Gelüsten entsprechen, wie es z. B. die AMAZÔNIA-Ausstellung (Fotografien von Sebastião Salgado, 29.10.2025 – 15.3.2026, <https://rjm-amazonia.de/>) getan hat, die unter anderem im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln gezeigt wurde?

Diese Frage reicht weit über die Kunst hinaus. Sie betrifft unser Verständnis von Kultur ebenso wie unser Verständnis von Geschichte. In der Kunst jedoch ist die Suche nach der „echten Kultur“ – wie eben in der AMAZÔNIA-Ausstellung – weniger die Suche nach Realität als die nach einer Fantasie.

Als ich die Ausstellung verließ, hatte ich nicht das Gefühl, mehr über Indigene Americans erfahren zu haben. Ich hatte vielmehr das Gefühl, etwas über meinen eigenen Blick gelernt zu haben. Vielleicht ist genau das die eigentliche Leistung dieser Ausstellung: Sie verändert ihre Betrachter*innen. Und sie erinnert daran, dass Dekolonisierung nicht dort beginnt, wo wir neue Bilder sehen, sondern dort, wo wir lernen, unsere alten Bilder nicht länger für Wahrheit zu halten.